

# Wiener Zeitschrift

für  
Kunst, Literatur, Theater  
und  
Mode.

Sonnabend, den 18. May 1822.

60

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein kolorirtes Mezenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zu sam m e n viertels, um 15 fl., halb, um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W.W. dann ohne Kupfer viertels, um 7 fl., halb, um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W.W. von A. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb- und 66 fl. W.W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

G i o v a n n i.

Italienische Novelle.

Von Amalia Schoppe, geb. Weise.

(Fortsetzung)

14.

Nach durchflogen sie Deutschland, England und die nordischen Reiche, aber Ruhe vermochte der unglückliche Jüngling nicht mehr zu erringen, denn Eugeniens Bild, das Andenken an die Stunde, wo der Furchtbare höhnlachend zu ihm gesprochen: „Du bist mein, mein auf ewig!“ konnte keine Zerstreuung aus seiner Seele verbannen. Wie ein bleicher, drohender Schatten trat die Vergangenheit zwischen ihn und jede Lust der Gegenwart; er schauderte fast davor, den Becher der Freude an die Lippen zu setzen, weil sich ihm in dessen Gefolge das Gespenst des bösen Gewissens darstellte. Ein grimmiger Haß gegen Lorenzo fing an, tief und immer tiefer in seiner Seele zu wurzeln und doch konnte er seiner nicht entbehren. Lorenzo schien seine veränderte Stimmung gegen ihn nicht zu beachten und fuhr fort, ihn mit ruhigem Gleichmuth zu behandeln. Zwen Jahre waren ihnen so auf ihren Reisen verstrichen und des alten Herzogs dringendes Bitten rief sie nach Mailand zurück. Sie berührten auf ihrer Rückreise ein Städtchen, das nur wenige Meilen von A. entfernt lag. Eine geheime Macht zog Giovanni zu dem Orte hin, wo er so glücklich und so unglücklich gewesen war. Das Bild seiner heißen Liebe zu Eugenie trat noch einmal mit aller Gewalt vor seine Seele; er sah sie, die Holde, im Glanze der Schönheit und Unschuld an seiner Seite, hörte die Worte der Liebe von ihren Lippen, sah sie ihm ganz hingegeben voll gläubigen Vertrauens, das er so schändlich getäuscht hatte! Diese und ähnliche Gedanken bewegten ihn aufs innigste und fachten das brennendste Verlangen in ihm an, nur noch einmal von ihr zu hören, über ihr ferneres Schicksal belehrt zu werden. Er fuhr in der Nacht, während er Lorenzo schlafend glaubte,

nach U. hinüber, wo er nach wenigen Stunden anlangte. Er stieg in einem einsam gelegenen Wirthshause, nahe am Rhein, ab. Nachdem er lange mit sich gekämpft hatte, ob er sich nach Eugenien erkundigen, oder sie in Person zu sehen trachten sollte, drängte sich endlich die unwillkürliche Frage über seine Lippen, was aus dem alten Bernhard geworden sey? „Ach großer Gott! Kennen Sie den, gnädiger Herr?“ entgegnete ihm der Wirth. „Der arme Mann ist wahnsinnig geworden und jetzt vermuthlich schon lange todt, denn er ist von hier verschwunden, und Keiner weiß wohin.“ „Und seine Tochter?“ fragte Giovanni bebend weiter. „Ja, das ist ja eben, worüber der Alte den Verstand verloren hat, obgleich man sagt, daß es wohl schon lange nicht recht richtig mit ihm gewesen, denn er war ganz menschenscheu und melancholisch. Die Tochter hat sich ins Wasser gestürzt; sehen Sie, da unter dem Fenster, an dem Sie sitzen, kam sie wieder zum Vorschein; Fischer zogen sie aus den Fluthen. Es ging einem durch die Seele, das liebe junge Blut so bleich und entstellt zu sehen. Mir ist seitdem der schöne Fluß ganz zuwider geworden. Es hatte auch ein jeder Mitleid mit ihr und tausend Flüche wurden dem Bösewichte nachgeschickt, der sie zu diesem verzweiflungsvollen Entschlusse gebracht hat. Es soll ein Wälscher gewesen seyn; nun, man weiß ja, daß die eben alle nicht viel taugen!“ Der Wirth schwakte noch immer fort, während Giovanni mit wild emporsträubendem Haar, den Blick starr auf die dunklen Fluthen des Rheins gerichtet, regungslos, ein Bild des Schreckens, da saß und vergebens nach Luft rang. Endlich preßten sich die Worte aus seinen zitternden Lippen hervor: „Der Bösewicht, der die Unschuldige mordete, bin ich! Fluch mir!“ In wilder Verzweiflung war er emporgesprungen und dicht vor den Wirth tretend, schrie er diesem zu: „O habe Barmherzigkeit mit mir, stoß ein Messer tief, tief in die Brust, die den Verrath gegen sie bergen konnte! Berta! Berta! das Ungeheuer aus dem Reiche der Wesen, das kalt und gefühllos das blühendste Leben erst entweihete, und dann zerstörte!“ Ganz seinen Gefühlen unterliegend und alles um sich her vergessend, sank er auf den Boden nieder und vergoß heiße Thränenströme, die endlich seinem gepreßten Herzen Linderung gaben. Mitleidig und theilnehmend war der Wirth um ihn, trotz seiner Selbstanklage, bemüht und suchte ihn durch freundliche Worte aufzurichten. Giovanni aber wies jeden Trost von sich und begehrte nichts als den Tod, nichts als völlige Vernichtung.

Da öffnete sich plötzlich die Thür und Lorenzo trat ein. „Der arme Jüngling hat wieder einen von seinen gewöhnlichen Zufällen, wie ich sehe,“ sprach er kalt; „vermuthlich habt ihr ihm irgend eine Schreckensgeschichte erzählt, denn sobald er dergleichen hört, verfällt er in diesen bejammernswürdigen Zustand, ja er glaubt dann jedes Mal selbst in seinem befangenen Wahnsinne der Urheber des begangenen Verbrechens zu seyn. In der Luft wird ihm schon besser werden.“ Der Wirth schüttelte ungläubig das Haupt und ging, während Lorenzo sich bemühte, Giovanni Muth einzusprechen. Dieser antwortete nicht, sondern blieb mit dem Gesichte gegen den Boden gewendet auf der Erde liegen. „Folge mir!“ rief jetzt Lorenzo Giovanni gebieterisch zu, und wie von einer geheimen Macht getrieben, sprang dieser von der Erde auf, trat hinter ihm ein und setzte sich in den Wagen, der mit Windeiseile davon fuhr.

Kein Wort ward zwischen Beyden gewechselt; jeder saß in die Ecke des Wagens gedrückt und überließ sich, wie es schien, seinen Gedanken. Giovanni starrte vor sich hin; welche Gefühle bewegten seine Seele, welche Erinnerungen zerrissen ihn! Wer vermöchte es, einen Maßstab an sein Unglück zu legen? Wehe denen, die es ermessen können! Unaufhörlich tönten die Worte des Furchtbaren in seinen Ohren und die Hände ringend, rief er leise vor sich hin: „Verloren, rettungslos verloren!“ Aber dem Augenblick der Erkenntniß unserer selbst entsteigt die Blüthe herzinniger Reue und Zerknirschung; auf diese folgt die Frucht der Besserung und Versöhnung, denn die Barmherzigkeit des Allmächtigen ist größer, als die Schuld des Menschen.

Die Nacht war bisher schwarz gewesen; nur einzelne Sterne schimmerten durch zerrissene Wolkenschleier. Da stieg plötzlich der Vollmond am Himmel empor und zerstreute mit seinen steigenden Strahlen die grauenhafte Finsterniß. Der Anblick des sanften, freundlichen Gestirns wirkte wohlthätig und beruhigend auf den unglücklichen Jüngling. Seine Thränen flossen sanfter und aus der wunden Seele rang sich ein silles Gebet los, ein Gebet um Rettung. In dem Augenblick erhellte der Mond mit seinen Strahlen ein großes weißes Kreuz, welches die fromme Andacht auf einen nahen Hügel gepflanzt hatte. Wie eine magische Erscheinung wirkte dieser Anblick auf Giovanni; eine unendliche Sehnsucht, an diesem heiligen Zeichen zu beten, ergriff sein Herz. Er sprang eiligst aus dem Wagen, des Begleiters vergessend, der in seiner Wagenecke zu schlummern schien, und flog auf Windesflügeln dem immer heller und verklärter glänzenden Kreuze zu. Kaum hatte er die Hälfte des Wegs erreicht, so trat ihm jene furchtbare Gestalt zum zweyten Male entgegen. Ihn mit beyden Händen packend und weit zurückschleudernd, rief er: „Zurück! Wer mir angehört, darf sich diesem Zeichen nicht nahen!“ Giovanni verlor jegliches Bewußtseyn und lag wie leblos auf der feuchten Erde. Nur eines stehenden, brennenden Schmerzes war er sich bewußt, und zwar am rechten Arme, wo der Furchtbare ihn gefaßt hatte.

Als er erwachte, befand er sich in einem hellen, schönen Zimmer; gewohnte Gegenstände umgaben ihn, und Lorenzo saß an seinem Lager.

„Wo bin ich?“ fragte er mit matter Stimme; „sind dieß nicht die Gemächer des väterlichen Pallastes? Ist dieß nicht mein Ruhebett? Kenne ich nicht jene Gemälde an den Wänden?“ „Wohl,“ entgegnete ihm Lorenzo, „befindest du dich in deinem Eigenthume, aber du bist schwer krank gewesen und hast böse Träume gehabt, drum nimm dich jetzt in Acht, dich durch Nachdenken anzustrengen, denn ein Rückfall würde dir den Tod geben.“ „So hätte ich nur geträumt, und Alles wäre nichts?“ fragte Giovanni das Haupt ungläubig schüttelnd. „Alles, was dich beunruhigte, war leerer, nichtiger Traum, darum beruhige dich und suche durch ein ruhiges Verhalten die entschwundene Gesundheit wieder herzustellen.“ Giovanni wollte sich im Bette aufrichten, aber er fühlte so tiefe Schmerzen am rechten Arme, daß er mit einem lauten

Schrey zurücksaß. Lorenzo hatte inzwischen das Gemach verlassen und Giovanni befand sich mit einem Diener des Hauses allein. Dieser mußte ihn entkleiden und nachsehen, woher die Schmerzen rühren möchten, die er gefühlt hatte. „Großer Gott,“ rief dieser aus, „welche tiefe Brandmale haben der gnädige Herr da am Arme; es ist gerade, als wenn der: Gott sey bey uns! seine Finger hinein gedrückt hätte!“ „Also doch kein Traum, doch alles, alles fürchterliche Wahrheit!“ stöhnte Giovanni aus wunder Brust hervor und saß laut weinend in seine Kissen zurück.

Endlich rangen sich aus dem finstern Kampf seiner Seele beruhigendere Bilder los; er wunderte sich, daß er, in der Heimath angelangt, noch nicht den Vater gesehen habe. „Wo ist mein Vater, Geronimo?“ fragte er den Diener, „warum kömmt er nicht zu seinem Sohne? Was hält ihn zurück, an mein Bett zu eilen, wie er sonst zu thun pflegte, wenn die geringste Unpäßlichkeit mich an mein Zimmer fesselte?“ Verlegen sah der Diener eine Weile zur Erde, dann meldete er, der Duca sey verreist. „Und wohin?“ fragte Giovanni weiter; „wohin geht, da er mich zurück erwartete? Ihm ist doch kein Unfall begegnet? Sprich Geronimo, ende meine Qual!“ „Ihm ist ganz wohl,“ entgegnete ihm der Diener in einem langsam gedehnten, bedeutenden Tone.

(Der Schluß folgt)

## Allemannisches Lied.

### Der Frühling.

(S. Aloys Schreiber's Gedichte. Thl. 1. B. 7. S. 522.)

Alles möcht' euch auf nun leben,  
Was nur kann zum Licht sich heben:  
Jedes Blümlein schlüpft heraus,  
Kein's bleibt in der Mutter Haus.

Kraut und Gras will Kurzweil treiben,  
Nicht die Blüth' am Baum mehr bleiben:  
Dort zum Bach fliegt sie hinan,  
Daß er mit ihr spielen kann.

Und der Himmel lacht so freundlich,  
Und kein Frost umstarrt euch feindlich:  
Ach, man möcht' in Lieb' und Lust  
Alles drücken an die Brust!

Seht, als wär' ein Gott gekommen,  
Der die Schuld der Erd' entnommen,  
Werden selbst die Gräber grün,  
Und was drin ist, scheint zu blühn.

Todte, laßt euch noch nicht stören!  
Erst müßt ihr den Engel hören!  
Noch grünt nicht für euch die Zeit:  
Euer Frühling ist noch weit.

Selbst die Blum' im borst'gen Rode  
Puzt sich gleich der Edelrode;  
Aber ist das Manfest aus,  
Schließt die Mutter sie in's Haus.

Stimmen, die heut fröhlich singen,  
Können morgen bang verklingen,  
Und im Baum, jetzt frisch und grün,  
Maht der Wurm sein Mehl einst drin.

Bis der Ostertag erschienen,  
Wo auch dürre Wipfel grünen,  
Und der Herr im Wetter spricht,  
Und dem Tod die Sense bricht.

Goethe v. Leon.

### M i s c e l l e n.

Auf der Insel Delos durfte Niemand geboren werden und Niemand sterben. Alle Schwangere und Kranke wurden auf die Insel Rherea deportirt. (S. Strabos Geogr. L. 10).

Ein dänischer Theolog Nicolaus Hemming, declamirte in seinen Collegien die beyden Hexameter:

„Fecana, Cageti, Daphenes, Gebare, Gedaco,  
Gebas stant, sed non stant Phebas, Hecas et Stedas.“

und versicherte, daß viele Leute glaubten, diese zwey Zeilen, wenn sie Wort für Wort auf Brot geschrieben und an Fiebertagen verschlungen würden, vertrieben gewiß das Fieber.

In seiner Liebestrunkenheit singt Nature vom Augenblicke, da er seiner Astree einen Kuß gab:

S'égarent de ma bouche elle (son âme) entra dans la vôtre,  
Yvre de ce nectar, qui charmoit ma raison:  
Et sans doute elle prit une porte pour l'autre  
Et ne se souvint plus quelle étoit sa maison.

Haug.

### T h e a t e r = A n z e i g e.

Liebe zu Abenteuern und Abenteuer aus Liebe, Lustspiel in vier Aufzügen, nach dem Englischen des Cibber, von W. Vogel. Aufgeführt auf dem k. k. priv. Theater an der Wien.

Wer die Leiden eines Kritikers kennt, der, nicht nach Laune, oder aus innerer Einbildung, sondern ex officio, die Ereignisse der Theaterwelt besprechen muß, in welcher das Gute eben so wenig den Sieg über das Schlechte davon trägt, wie in der wirklichen, der freue sich mit uns, daß wir heute im Stande sind, von dem glücklichen Funde Rechenschaft zu geben, den wir gethan haben, und zwar, an einem Orte, wo sich dergleichen, unter den jetzigen Umständen, weniger, als sonst, erwarten ließ, nämlich auf dem Theater an der Wien. Der Fund besteht in einer recht guten Intriguen-Komödie und in einer fast noch bessern Darstellung: man sieht, wenn das Glück bey guter Laune ist, so kömmt es zu Thür und Fenster herein. Freylich ist dieser Fund keine Ausbeute einer heimischen Mine, sondern abermals ein Borg, welchen man bey einer fremden Nation gemacht hat. Da aber dergleichen Theateransehen einmal an der Abend-

ordnung sind, so können wir mit der gegenwärtigen um so mehr zufrieden seyn, als die Auspicien, unter welchen sie zu Stande gebracht worden ist, sich bis jetzt recht glücklich gezeigt haben.

Liebe zu Abenteuer und Abenteuer aus Liebe gehört zwar, so viel uns dünkt, zu den weniger gelungenen Lustspielen Cibber's, weil dem Stücke alle Charakteristik abgeht, zeichnet sich aber dennoch durch eine eben so glücklich erfundene, als zweckmäßig ausgeführte, nie stockende Intrigue sehr vortheilhaft aus. Vielleicht würden sein *Love's last shift* („die letzte Ausflucht der Liebe“), welches schon 1695 erschien, und worin Cibber auch als Schauspieler, in der Rolle des Modegecken *Sir Novelty*, großen Beyfall erhielt, noch mehr aber sein *Careless Husband* („der sorglose Ehegatte“) mit noch günstigerem Erfolge auf die deutsche Bühne verpflanzt werden können. Lezterem Stücke fehlt es zwar auch an originellen Charaktern; aber die darin enthaltene Sittenschilderung der damaligen Zeit ist ein, mit Beobachtungsgeist und Eleganz ausgeführtes, Gemälde und paßt, wie uns die eigene Bekanntschaft mit dem Stücke gelehrt hat, sonderbar genug, mit geringen Ausnahmen, auch auf die Gegenwart.

Wir wollen versuchen, unsern Lesern eine Übersicht der sehr verwickelten, obgleich ziemlich klaren und faßlichen, Intrigue, welche der Liebe zu Abenteuer und Abenteuer aus Liebe, zum Grunde liegt, so wie sie uns durch eine einzige Darstellung und ohne, daß es die Zeit erlaubt hätte, das Manuscript einzusehen, hat deutlich werden wollen, im Auszuge vor Augen zu legen.

Der Husarenrittmeister Guido von Steinbach (Hr. Demmer) hat, während zwey Jahre, in Dresden einer jungen, schönen und geistreichen Witwe, Julie von Kaufeld (Dlle. Resch), die Cour gemacht, ist aber endlich, entrüstet von ihren eigensinnigen Launen, deren geringste darin bestanden, daß sie ihn nie anders, als verschleiert, hat sichtbar werden wollen, auf und davon gegangen, ohne seiner Schönen Lebewohl zu sagen, und hat sich nach Hamburg begeben, um daselbst, par un dépit amoureux, mit Rosalien (Dlle. Neumann), der Nichte eines gewissen Hrn. Elias von Hellerau (Hr. Rüger), welche ihm von seinem Onkel zur Frau bestimmt worden ist, zu heirathen. Julie von Kaufeld, welche auf der Stelle von Steinbach's Abreise unterrichtet worden ist und deren Eigensinn zu wanken begonnen, sobald sie das leere Nachsehen hat, ist mit Lieschen, ihrem Kammermädchen (Dlle. Demmer), beyde als Husarenoffiziere verkleidet, dem klüchtigen Geliebten nachgeeilt, hat ihn nahe vor Hamburg eingeholt und auf einer der vorletzten Stationen einen dortigen Postmeister, der ihr Bekannter ist, veranlaßt, Steinbach's Koffer absichtlich verloren gehen zu lassen. Im Besitze der Papiere, welche dieser Koffer enthält, beschließt sie, in Hamburg angekommen, ihren ungetreuen Anbeter zu mystificiren, sich für seine Person auszugeben und auf diese Weise seine Heirath mit Rosalien zu hintertreiben. Der Zufall begünstigt sie, indem ihr im Gasthose Jean Fopp, Steinbach's vormaliger Bedienter (Hr. Laroche), den dieser, wegen Betriegerereyen und Impertinenz aller Art, aus dem Dienste gejagt hat, aufstößt. Fopp, ohne Herrn und ohne Geld, fängt an, bey den beyden Husarenoffizieren (erinnern sich die Leser, daß dem Bedienten Juliens Gesicht, auch wenn es durch keinen falschen Bart verstellt würde, eben so wenig bekannt seyn kann, als Steinbachs, der es nie ohne Schleyer gesehen), den Unentbehrlichen zu spielen; Julie versichert sich seiner durch große Verheißungen und Fopp verspricht, sich mit aller seiner Spitzbüberey und Verschlagenheit ihrem Interesse zu widmen. Ein anderer Umstand trägt nicht weniger dazu bey, ihrem Plane ein gutes Gelingen zu versprechen, und Steinbachs in seiner Bewerbung um Rosalien scheitern zu lassen: Juliens Bruder, Carl von Namsdorf (Hr. Palmer), der sich, ohne daß es letztere weiß, schon seit längerer Zeit in Hamburg befunden hat, liebt Rosalien und wird von ihr geliebt, hat aber so eben von Hrn. Elias von Hellerau, der den reichern Steinbach als Schwiegersohn vorzieht, die höfliche, aber nachdrückliche Weisung erhalten, sein Haus fortan mit keinem Fusse mehr zu betreten. Julie, mit Steinbach's Papieren versehen, stattet, in Steinbach's Person, bey Hrn. von Hellerau ihren Besuch ab und wird von diesem sehr gut empfangen. Rosalie zeigt sich desto entrüsteter über den neuen Freyer, bis dieser ihr entdeckt, daß er nicht Steinbach selbst, sondern — dessen Schwester ist. Rosalie geht in Juliens Pläne

ein und zeigt sich bereit, noch für einige Stunden das Ansehen zu haben, als willige sie in die Heirath mit dem falschen Steinbach. Fopp hat unterdessen auf Juliens Antriebe, welche mit Recht vermuthen muß, daß der wahre Steinbach, auch ohne seine Papiere, bey dem Hrn. von Hellaerau einsprechen wird, diesem das Märchen aufgeheftet, er habe im Gasthose einen lockern Zeisig behorcht, wie dieser mit einigen andern seiner Cumpans das Complot geschmiedet, sich, unter dem Namen Steinbach, bey Hellaerau einzuschleichen, von einem entwendeten Koffer zu schwätzen, und dessen Richte, welche er längst leidenschaftlich geliebt, zu heirathen. Steinbach erscheint wirklich bey Hellaerau, entschuldigt die Unmöglichkeit, in welcher er sich befindet, sich durch seine Papiere legitimiren zu können, mit dem Verluste des Koffers, und wird von letzterm zuerst mit Ironie behandelt, endlich aber mit großer Erbitterung aus dem Hause gejagt. Im Garten stößt er auf Fopp, den er wieder erkennt und theils durch Drohungen, theils durch Geschenke, dahin zu vermögen sucht, in Gegenwart Hellaerau's zu bezeugen, daß er der rechte Steinbach sey. Hellaerau erscheint mit Julien (dem falschen Steinbach); der wahre fordert Fopp auf, zu erklären, wer von ihnen der Betrieger sey, und Fopp — deutet auf den wahren Steinbach. Letzterer stürzt ab, holt die Polizeidiener, und will den falschen Steinbach arretiren lassen. Da alle Anwesenden sich für Julien erklären, und Steinbach keine Beweise seines Standes und seines Namens vorbringen kann, so machen jene Miene, statt den vermeinten, den wahren Steinbach zu arretiren. Darüber geräth dieser in Wuth, zieht den Degen und will Juliens Kammermädchen (ebenfalls in einen Husarenoffizier verkleidet) anfallen, während Ramsdorf sich über Fopp und den falschen Steinbach hermacht. Mit diesem Tableau schließt der dritte Act. Im vierten hinkt die Intrigue: die Entwicklung wird durch den Polizeycommissär, den Julie zu gewinnen gewußt hat, auf eine sehr gedehnte und keineswegs mit dem raschen Gange der drey ersten Acte in Vergleich stehende, Weise herbegeführt. Julie erscheint in Frauenkleidern, entdeckt sich Steinbach, der eigentlich nie aufgehört hat, sie zu lieben, Ramsdorf heirathet Rosalien und alles hat einen gewünschten Ausgang. Um diese Analyse nicht zu verwirren, haben wir es absichtlich unterlassen, anzuführen, daß Steinbach, bey seiner Ankunft in Hamburg, Ramsdorfen, seinen Freund, gesprochen und von diesem über sein Verhältniß zu Hellaerau und dessen Richte unterrichtet worden ist. Da aber Ramsdorf den Namen seiner Geliebten nicht genannt hat, so entsteht zwischen ihm und Steinbach, als beyde in Hellaerau's Garten mit einander zusammentreffen, eine äußerst komische Scene, in welcher sich Ramsdorf mit Steinbach, den er für seinen Nebenbuhler hält, des an ihm begangenen Verraths wegen, duelliren will. Steinbach mag behaupten, so hoch er will, er habe Rosalien noch mit keinem Auge gesehen, er sey vielmehr von dem alten Hellaerau sehr unhöflich aufgenommen, ja sogar aus dem Hause gewiesen worden; Ramsdorf, der aus des letztern eignem Munde die Versicherung erhalten hat, kein anderer, als Steinbach, der ein vortrefflicher junger Mann sey, werde seine Tochter erhalten, fügt Steinbach's Versicherungen keinen Glauben bey und zieht den Degen gegen ihn. Hellaerau's Ankunft macht ihrem Streite ein Ende und Steinbach entdeckt Ramsdorfen, daß ein Betrieger seinen Namen angenommen habe u. s. w.

Dies der Inhalt eines Intriguenstücks, dessen Handlung, iden vierten Act ausgenommen, Schlag auf Schlag geht und die Theilnahme des Zuschauers keinen Augenblick erkalten läßt. Daß ein Stück, welches aller Charakteristik und alles eigentlichen ästhetischen und philosophischen Werths entbehrt (weil es eine Intriguen-Komödie und nichts anders seyn soll), einer sorgfältigen Aufführung bedarf, wenn es, zur Verbergung der inneren Leere, seine äußeren Vorzüge in's gehörige Licht setzen soll, ist begreiflich. Mit wahren Vergnügen zeigen wir daher an, daß das Stück vortrefflich memorirt und mit großem Fleiße dargestellt worden ist. Besonders loben müssen wir die sichtbare Sorgfalt, welche auf die scenische Anordnung verwandt worden ist; das Tableau, mit welchem der dritte Act schließt, so wie mehrere andere Gesammtstellungen, beweisen, daß ein kundiger Mann sich es hat angelegen seyn lassen, diesen, sonst so sehr vernachlässigten, Theil der schauspielkünstlerischen Darstellungen bey der Aufführung des eben

besprochenen Stücks streng ins Auge zu fassen. Um so mehr war zu bedauern, daß zwey der darstellenden Künstler (Hr. Laroche und Ue. Demmer) sich, so zu sagen, absichtlich bemühten, unaufhörlich den Halbzirkel zu durchbrechen; ersterer trat, ganz gegen die theatralische und dramatische Decenz, demjenigen Schauspieler, zu welchem er sprach, stets auf die Ferse, und letztere stellte sich, statt sich unverwandt an dem linken Theaterspfeiler zu halten (wo sie, eine oder zwey Scenen ausgenommen, stehen bleiben muß) hinter den Zirkel. Daß es doch so sehr schwer fällt, den darstellenden Künstlern die Nothwendigkeit der möglichsten Ruhe auf der Bühne begreiflich zu machen! Während sie unter zehn Malen kaum einmal nöthig haben, ihre Stelle zu verändern, sind nicht selten sehr denkende Schauspieler einem Uebermaße von Beweglichkeit hingegeben, welche selbst im wirklichen Leben, wo doch weniger Anstand zu herrschen braucht, als auf der Bühne, für einen großen Verstoß gegen die gute Lebensart gehalten werden würde. Endlich fragen wir, warum der Tisch und die zwey Stühle, statt an die Coulisse gesetzt zu werden, wo sie hingehören, ihre Stelle fast mitten auf dem Theater bekommen hatten? Etwa in der Absicht, den leeren Raum auszufüllen? Aber diese Absicht (wir schmeicheln uns, sie voraussetzen zu dürfen, denn ohne sie wäre es unverzeihlich, so muthwillig das Spiel der Künstler zu hindern) ist irrig: selbst wenn der Raum wirklich zu groß wäre, es würde ihn kein Meubte auszufüllen vermögen. Aber der Raum ist nicht zu groß, sondern die Leere, welche die Schauspieler lassen, ist zu groß.

Den oben angeführten Verstoß gegen die theatralische und Charakterdecenz ausgenommen, hat Hr. Laroche den Bedienten Fopp (die einzige Rolle im Stücke, welche eine gewisse Physiognomie hat) mit Einsicht und Lebendigkeit, nur etwas zu anständig, gespielt. Ue. Kesch zeigt viele Thätigkeit; aber weniger thätig, wäre thätiger. Ein gewisses fleißiges Streben ist nicht zu verkennen in ihr (wir erwähnen hier, im Vorbengehen, ihre Darstellung der Mohrenclavinn in der Familie St. Janvier als sehr verdienstlich); aber sie trägt nicht selten zu stark auf. Warum, z. B. verstellt sie in der Rolle des verkleideten Husarenofficiers, ihre Stimme bis zur Carricatur, bis zur Parodie? Wen glaubt sie täuschen zu müssen? Etwa das Publicum? Dem ist recht wohl bekannt, daß sie Julie von Raufeld, und nicht der Husarenrittmeister Steinbach, ist. Also ihre Mitspielenden? Aber, die müssen es ihr ohnehin glauben, daß sie ist, wofür sie sich ausgibt, wenn sie auch nicht ihre Stimme so sehr entstellen wollte. Ue. Demmer hat den zweyten Husarenofficier mit einer Geläufigkeit, mit einem Mechanismus gespielt, welche schließen lassen, daß sie diesen Charakteren con amore zugethan ist. In Ue. Neumann haben wir eine neue und angenehme Bekanntschaft gemacht: als Künstlerin ist dieses junge Frauenzimmer heuer noch „unschuldig und nichts weiter“ Aber, nur fleißig memorirt, und das andere wird sich schon geben, — wenn nur der Himmel will. Alle übrigen Schauspieler haben diesmal mehr oder weniger vortrefflich gespielt, besonders Hr. Rüger, der seinen Hrn. Elias von Hellerau wirklich mit vieler Laune bearbeitet hat. Wie der Herr, so der Knecht, sagt das Sprichwort: seine drey Bedienten haben in den verschiedenen Anmeldungen, welche sie, einer nach dem andern, zu machen haben, difficile creditu, nach Maßgabe ein eben so großes Künstlerthum zu Tage gefördert. Mögen ihre Namen auf die Nachwelt kommen, in so fern unsere Zeitschrift selbst dahin gelangen wird: sie heißen Hann, Weber und Leeb.

Auflösung der Charade im vorigen Blatte: Schlzweig.

Herausgeber und Redacteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.